Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der **Warmbrunner Nachrichten**

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 145. | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, den 24. Juni 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahr

Heute eine Beilage:

„Der Hausfreund."

Kriegs-✠ Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

21. Juni. Meldung des deutschen Admiralstabes, daß am 20. Juni ein deutsches Unterseeboot etwa 100 Meilen vom Firth of Forth einen englischen Panzerkreuzer von der „Minotaur"-Klasse mit Erfolg torpediert habe. — Bei Plava weisen die Österreicher mehrfache italienische Angriffe ab. Im Gebiete des Krn werden die Italiener aus ihrer Sattelstellung geworfen. Die Hafenanlagen von Monopoli werden durch ein österreichisches Torpedoboot, die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von österreichischen Seeflugzeugen erfolgreich bombardiert.

22. Juni. Bei Dixmuiden, am Labyrinth, am Hilsenfirst werden französische Angriffe abgewiesen, bei Perthes und auf den Maashöhen schieben die Unsern ihre Stellungen vor. Der französische Flughafen Courcelles bei Reims wird von unseren Flugzeugen bombardiert. — In Galizien werden die Russen bei Zolkiew zum Rückzug gezwungen, die Verteidigungsstellung der Russen südlich Lemberg wird durchbrochen, einzelne Befestigungsanlagen der West- und Nordwestfront von Lemberg gelangen in den Besitz der Verbündeten. Deutsche Truppen erstürmen die Höhen westlich Kulikow.

Lembergs Fall.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, ist wieder in die Hand seiner rechtmäßigen Herren zurückgefallen. Auf seinen Mauern zeigt wieder der österreichische Doppeladler seine Fänge und droht den geschlagenen Russen den völligen Niederbruch. Lemberg bedeutete für die Russen mehr als eine zu haltende strategische Stellung. Es war ein politisches Symbol. In ihm pulsierte die gewaltige Macht des auf Eroberung ausgezogenen Zarenreiches. Hier hatte es die Standarte aufgepflanzt, die den Balkanvölkern den kommenden Sieg des Allslaventums künden sollte. Mit dem unterworfenen Galizien hatte es das Sprungbrett in der Hand, das seinem kühnen Traum der Herrschaft über die Lande bis zu den Meerengen der Dardanellen zur Verwirklichung dienen sollte. Rumänen, Bulgaren, Griechen sahen mit Spannung nach den Türmen dieser Stadt, deren Umgebung nun schon drei große Schlachten sah, die ihre maßgebende Bedeutung für die strategische und politische Entwicklung der Dinge im Osten in blutigen Lettern ins Buch der Weltgeschichte zeichneten. Wird der russische Bär seinen Raub festhalten? Wird es den Verbündeten möglich sein, des Gegners immer noch zähe und starke Kraft endgültig niederzuwerfen? Diese Fragen beherrschten in diesen Tagen die öffentliche Meinung der Balkanstaaten, ja der ganzen Welt. Lemberg war der Drehpunkt der wichtigsten politischen und militärischen Entschlüsse und Entwicklungen.

Nikolai Nikolajewitsch hatte geschworen, die Stadt auch um den Preis von Millionen Russenleben zu halten. Er hat sich mit aller Wucht, deren seine Heere durch den ungestümen Anprall der Verbündeten noch fähig waren, dem Verhängnis in den Weg gestellt. Aber er konnte es nur verzögern, nicht abwenden. Als reife Frucht eines sieben Wochen ununterbrochenen, bis zum letzten Hauch von Roß und Mann durchgesetzten Angriffskampfes ist es in unsere Hände gefallen. Die Tragweite des Erfolges läßt sich bisher nicht übersehen. Aber daß die Wirkungen, die von dem neueroberten Lemberg ausstrahlen, ungemein nachhaltige sein werden, diese sichere Erwartung darf man schon jetzt aussprechen. Als Przemysl nach kurzer Belagerung sich ergeben mußte, als die Russenheere begannen, geschwächt und in Unordnung nach der Grenze zurückzuweichen, da hob sich brausender Jubel in deutschen und österreichischen Landen. Nach Przemysl ist nun an Lemberg die Reihe gekommen. Sein Fall hat die Befreiung Galiziens vom Feinde gekrönt und besiegelt. Die Zerrüttung der russischen Millionenheere ist immer weiter fortgeschritten. Lemberg ist ein Ziel, ein großes, erhabenes Ziel. Aber es ist kein Endpunkt. Die Völker, die seinen Fall künden, geben der ganzen Welt zu wissen: Die Geschicke des ganzen Riesenkampfes, der die Nationen aller Erdteile gegeneinander geführt hat, sind an einem entscheidenden Wendepunkt angelangt. Lembergs neuer Besitz verbürgt uns den glücklichen Ausgang des Krieges nicht nur im Osten, sondern auch im Westen.

Blinder Eifer.

Man sollte glauben, daß die englische Diplomatie mit den Anstrengungen, die sie fortgesetzt unternimmt, um auch die neutralen Balkanstaaten in den Krieg hineinzureißen, ausreichend beschäftigt wäre. Die Dinge wollen sich dort auch immer noch nicht nach Wunsch entwickeln, weder Griechenland noch Rumänien rühren sich von der Stelle, und Bulgarien hat vorläufig auf die letzten Anerbietungen nur in einer Weise geantwortet, die von Hohn nicht gar weit entfernt ist. Trotzdem behält man in London auch die Verhältnisse in den skandinavischen Ländern mit aller Aufmerksamkeit im Auge, insbesondere sind die Schweden in der glücklichen Lage, von den lieben germanischen Stammesgenossen jenseits der Nordsee dauernd umworben zu werden, bald mit Lockungen, bald mit Drohungen, wie es bei den berufsmäßigen Befreiern und Beschützern der kleinen Nationen so Sitte ist. Aber der gewünschte Erfolg will sich auch im Norden nicht recht einstellen, im Gegenteil, mit jedem Tage häufen sich die Klagen und Beschwerden auf schwedischer Seite über die Rücksichtslosigkeit, mit der England sich über die verbrieften Rechte der Seefahrt hinwegsetzt, wie sie in der Abmachung der Pariser Seerechtskonvention nun schon seit mehr als einem halben Jahrhundert festgelegt sind.

Wenn zum Beispiel schwedischen Schiffen die Erlaubnis verweigert wird, in englischen Häfen so viel Bunkerkohlen einzunehmen, wie sie zur Fortsetzung ihrer Fahrt bis zum nächsten Bestimmungshafen brauchen, so liegt darin gewiß eine ausgesprochene Unfreundlichkeit, wenn hier auch natürlich noch nicht klare Rechte verletzt werden. Wenn aber die schwedischen Postsäcke auf offenem Meer aufgehalten und zur Durchschnüffelung ihres Inhalts nach England geschleppt werden, ja wenn selbst verriegelte Briefbeutel in gleicher Weise behandelt werden und der ganze Telegrammverkehr einer willkürlichen Zensur unterworfen wird, so fehlt dem unabhängigen Sinne der Schweden für diese Sorte von Vertrauenskundgebungen jedes Verständnis. Die öffentliche Meinung des Landes kehrt sich denn auch mit jedem Tage entschiedener gegen die Art, wie England sich über alle Rücksichten auf Recht oder Unrecht den neutralen Staaten gegenüber hinwegsetzt, und bittere Klagen werden laut über das Faustrecht, das es mit steigender Selbstherrlichkeit auf dem Meere aufrichtet, während es doch behauptet, für die Grundsätze der Freiheit und Menschlichkeit gegen angebliche deutsche Weltherrschaftsgelüste zu kämpfen. Der blinde Eifer, den England hier entfaltet, trägt dazu bei, die Schweden sehend zu machen, und keine Preßverdächtigungen werden die harten Tatsachen aus der Welt schaffen können, die sich ihren Interessen täglich entgegenstellen. Auch darauf wird in schwedischen Blättern mit Nachdruck hingewiesen, daß die unablässige Russifizierung Finnlands in Verbindung mit dem wohlorganisierten russischen Spionagewesen für das schwedische Volk die Bedeutung ernster Vorzeichen haben; man hoffe auf Übereinstimmung in London und Paris, wenn man es als eine heilige Pflicht Englands und Frankreichs bezeichne, dazu beizutragen, daß die Rechte des finnischen Volkes vollständig anerkannt würden. Auf zustimmende Erklärungen zu diesen Meinungsäußerungen wird man in Stockholm allerdings lange warten müssen.

Auch mit den Fortschritten der dreiverbandfreundlichen Stimmungsmache in Holland scheint man an maßgebender Stelle in London nicht recht zufrieden zu sein. Deshalb der plumpe Versuch einer englischen Preßagentur, ein einflußreiches niederländisches Blatt zur Aufnahme deutschfeindlicher Artikel einfach zu kaufen, nach der brutalen Manier, mit der man in gewissen romanischen Ländern, aber auch außerhalb der alten Welt so große Erfolge erzielt hat. Ein „moralisches Schandstück" nennt das in dieser Weise heimgesuchte Blatt, der Amsterdamer „Standaard", den englischen Versuch und schlägt ihn im Angesicht des ganzen holländischen Volkes an den Pranger, nicht ohne einige wenig schmeichelhafte Äußerungen für die englische Presse hinzuzufügen. Auch in diesem Fall darf man darauf vertrauen, daß der blinde Eifer wiederum nur Schaden gestiftet hat.

Der deutschen Presse möchten wir den Vorwurf, daß sie sich zuweilen von blindem Eifer antreiben läßt, gewiß gern ersparen, wenn es sich auch von selbst versteht, daß bei uns an keiner Stelle unedle Beweggründe oder gar sittlich verwerfliche Absichten vorliegen. Aber auch heißer Kampfeifer kann das klare Sehvermögen zuweilen beeinträchtigen, während es jetzt gerade für das schwer um sein Dasein ringende deutsche Volk mehr als für jedes andere darauf ankommt, unter allen Umständen ruhig Blut und nüchternen Sinn zu bewahren. Die Reichsregierung sieht sich genötigt, gegen den Übereifer Stellung zu nehmen, der einer sachgemäßen Behandlung unserer Meinungsverschiedenheiten mit Amerika gefährlich zu werden droht, und das Oberkommando in den Marken hat deshalb einem Berliner Blatte Schweigen geboten, indem es das Erscheinen bis „auf weiteres" untersagte. Man muß annehmen, daß zwingende sachliche Gründe für dieses Vorgehen vorhanden waren, und kann nur wünschen, daß es der Regierung gelingen möge, was sie als ihr Ziel bezeichnet, „bei Erledigung des Streitpunktes mit Amerika nicht nur die Kampfkraft unserer Waffen zu erhalten, sondern auch schädigende Rückwirkungen auf die politische Gesamtsituation zu vermeiden".

Der Krieg.

Im Westen holen sich unsere Feinde in immer erneuten Vorstößen gegen unsere festen Stellungen weiter blutige Köpfe. Im Osten zieht sich der Ring um Lemberg immer enger.

Russischer Rückzug vor Zolkiew.

Zwischen Przemysl und Jaroslau seit 12. Juni 237 Offiziere, 58800 Mann gefangen, 9 Geschütze, 136 Maschinengewehre erbeutet.

Großes Hauptquartier, 22. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Dixmuiden wurden feindliche Angriffe gegen drei von uns besetzte Gehöfte abgewiesen. — Nördlich von Arras fanden auch gestern im wesentlichen Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Infanterieangriff am Labyrinth südlich von Neuville wurde um Mitternacht zurückgeschlagen. — In der Champagne westlich von Perthes schoben wir nach erfolgreichen Sprengungen unsere Stellung vor. — Auf den Maas-Höhen dauerten die Nahkämpfe unter schwerem Artilleriefeuer den Tag über an. Heute früh gegen 3 Uhr schritten wir zum Gegenangriff, säuberten unsere Gräben vom eingedrungenen Feinde fast vollständig und machten 130 Gefangene. Ein kleiner feindlicher Vorstoß bei Marcheville wurde leicht abgewiesen. — Östlich von Lunéville entwickelten sich bei Leintrey neue Vorpostenkämpfe. In den Vogesen haben wir heute nacht unsere Stellungen planmäßig und ungedrängt vom Feinde auf das östliche Fechtufer östlich von Sondernach verlegt. Am Hilsenfirst erlitt der Feind bei erneuten Angriffen wieder ernste Verluste. — Unsere Flieger bewarfen den Flughafen Courcelles westlich von Reims mit Bomben. Feindliche Bombenabwürfe auf Brügge und Ostende richteten keinen militärischen Schaden an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt. Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute Nacht zum Rückzug aus ihrer Stellung gezwungen. — Die deutschen Truppen und das in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeekorps haben seit 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive, aus der Gegend von Przemysl und Jaroslau, 237 Offiziere, 58800 Mann zu Gefangenen gemacht, 9 Geschütze und 136 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

*

Der Sturm auf Lemberg.

Bericht des österreichischen Generalstabes.

Wien, 22. Juni.

Die russische Verteidigungsstellung südlich der Stadt Lemberg wurde gestern im Raume westlich Dornfeld von unseren Truppen durchbrochen, die Übergänge über den Szczerek-Bach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nord-Westfront von Lemberg sind nach heftigen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr besonders tapfer schlug, in unserem Besitz. — Deutsche Truppen erstürmten die Höhen westlich Kulikow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück. Südlich des Dniestr ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiesen die Truppen der Armee Pflanzer, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück. — Am Tanew und in Polen hat sich an der Situation nichts geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Torpedierung eines englischen Panzerkreuzers.

Wie das Wolffsche Bureau amtlich verbreitet, ist einem deutschen Unterseeboot ein neuer schwerer Schlag gegen die englische Flotte gelungen.

Am 20. Juni griff eines unserer Unterseeboote etwa 100 Seemeilen östlich vom Firth of Forth einen eng-

lischen **Panzerkreuzer**, anscheinend von der „Minotaur"-Klasse an. **Der Torpedo traf.** Seine Wirkung konnte von dem Boot jedoch nicht mehr beobachtet werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Zur „Minotaur"-Klasse gehören die in den Jahren 1906/07 vom Stapel gelaufenen 14 800 Tonnen Wasserverdrängung umfassenden Panzerkreuzer „Minotaur", „Defence" und „Shannon". Sie sind die letzten Vertreter der sogenannten alten Klassen, denn nach ihnen begann England mit dem Bau der großen, schnellen und schwer armierten Schlachtkreuzer. Die Bewaffnung der „Minotaur"-Klasse besteht in je vier 23,4-, zehn 19- und sechszehn 7,6-Zentimetergeschützen. Die Bemannung stellt sich auf 755 Köpfe. Das Treffen des Torpedos ist festgestellt, es darf also zumindest damit gerechnet werden, daß das getroffene Schiff für diesen Krieg ausscheidet; bei der bekannten Wirkung der deutschen Torpedos ist es aber sehr wahrscheinlich, daß Englands „unbesiegliche" Flotte um ein starkes Schiff ärmer ist.

Ein U-Boot durch einen Handelsdampfer angegriffen.

„Daily Chronicle" meldet, daß der Dampfer „Cameronia" der Anchorlinie am Sonntag aus Newyork in Liverpool eintraf. Die Bemannung berichtete, daß die „Cameronia" versucht habe, ein Tauchboot zu rammen, das sie verfolgte. Das Boot tauchte schließlich unter und wurde nicht mehr gesichtet. An Bord des Dampfers befanden sich zahlreiche bekannte Amerikaner.

Die „Cameronia" ist ein Dampfer mit 11 000 Tonnen Wasserverdrängung. Er stammt aus dem Jahre 1911 und läuft 17 Knoten.

U-Boot-Beute.

Amsterdam, 22. Juni.

Nach amtlichen englischen Feststellungen wurden in der Woche bis 9. Juni 9 Schiffe von 16 235 Tonnen Gehalt und 38 Fischdampfer von 4621 Tonnen Gehalt versenkt. In der darauffolgenden Woche waren es 8 Schiffe von zusammen 26 076 und 5 Fischdampfer von 818 Tonnen.

*

Die schweren Verluste der Franzosen.

Ein deutscher Generalstabsbericht verglich die Verluste, die die Franzosen bei ihren Offensivvorstößen in der Gegend von Arras erlitten haben, mit denen, die sie seinerzeit in der mörderischen Schlacht in der Champagne zu beklagen hatten. Die amtliche französische Berichterstattung schweigt sich über die furchtbaren Opfer aus. Aber aus den Zuschriften an die Pariser Presse sickert doch hier und da ein Tröpflein der traurigen Wahrheit durch. So wird der „Guerre Soziale" berichtet:

Von der freiwilligen Slavenlegion, die bei den Kämpfen nördlich von Arras angesetzt worden war sind von 4000 Mann nur 900 aus den Kämpfen zurückgekommen. Die Slavenlegion war der marokkanischen Division von 28 000 Mann zugeteilt worden. Die Verluste der ganzen Division seien erschreckend gewesen. Alle höheren Offiziere seien gefallen. Auch an der Loretto-Höhe seien die französischen Verluste erschreckend. Die ganze Höhe sei ein ungeheurer Friedhof.

Das französische Volk ist durch diese Nachrichten, die der amtlichen Schönfärberei direkt ins Gesicht schlagen, aufs äußerste bestürzt und verlangt Aufklärung, die ihm jedoch verweigert wird. Der Kriegsminister hat auf die Aufforderung der Liga der Menschenrechte, die französischen Verluste amtlich bekanntzugeben, erwidert, eine derartige Veröffentlichung erscheine augenblicklich nicht notwendig. Die Öffentlichkeit zeige keine Ungeduld.

Die Felsenstellungen in Südtirol.

Eine ebenso anschauliche, wie interessante Schilderung der österreichischen Stellungen in dem Tiroler Hochgebirge entwirft ein Kriegsberichterstatter. Er schreibt: Durch Südtirol zieht sich jetzt eine ununterbrochene Verteidigungslinie. Aus tief eingekerbten Tälern klettert sie steile Höhen hinein, kreuzt Schluchten und brausende Gewässer, klammert sich an steil abfallende Felswände und faßt Fuß in Steinkaminen, wo sonst die Vögel des Gebirges horsteten. Meilenweit kann man diese Linie verfolgen, wie sie sich über die Berge windet. Ich erhielt heute die Erlaubnis, einen wichtigen Stützpunkt der vorgeschobensten Stellungsreihen zu besuchen. Was ich dort gesehen habe, erfüllt mich mit grenzenlosem Staunen. Die Technik des Gebirgskrieges zeitigt in Tirol ganz neue Formen, die kaum eine Parallele mit den Karpathenkämpfen aufweisen. Den veränderten Bedingungen des Geländes hat man sich hier restlos angepaßt. Wo in den Karpathen Spaten und Schaufel arbeiteten, haben hier Sprengstoffe gewirkt. Aber man begnügte sich nicht etwa damit, auf steinigen Kuppen Stellungen anzulegen. Tief ins Innere der Berge drang man ein, sprengte schräg abstürzende, oft hundert Meter lange Felstunnels, erweiterte diese am Ende zu Kammern, brach von diesen aus Lichtspalten und machte es so möglich, irgendwo an senkrecht abstürzenden Felswänden vollständig gedeckt Geschütze postieren zu können. Auch die Infanteriestellungen, die Schützengräben, sind in vielen Fällen nicht an der Oberfläche der Felshänge eingesprengt, sondern ebenfalls als lange mit Treppen versehene Schächte von innen her angelegt. Ganz allgemein betrachtet, ist jetzt jeder Berg an der Verteidigungsfront ein Fort. Dessen Mauern aber sind nicht künstlich aufgeführte Betonquader, sondern von der Natur getürmtes mächtiges Felsgestein, in das fortgeschrittenste Kriegstechnik trotzige Kasematten einfügte.

Kleine Kriegspost.

Wien, 22. Juni. Bei Plava wurden mehrere italienische Angriffe abgewiesen. Ein italienischer Flieger warf auf Görz erfolglos Bomben.

Genf, 22. Juni. Wie glaubwürdig berichtet wird, soll in England ein Ministerium für Luftschiffahrt errichtet werden, dessen Leitung Winston Churchill übernehmen soll.

Christiania, 22. Juni. Bei dem letzten deutschen Fliegerangriff auf die Marinewerkstatt und das Arsenal von Armstrong in Shields wurde ungeheurer Sachschaden angerichtet. Getötet wurden 17, verwundet 40 Personen.

Letzte Nachrichten.

Oesterreichischer Tagesbericht.

wb. Wien, 22. Juni. Russischer Kriegsschauplatz. Die Kämpfe um Lemberg dauern fort. Die russischen Verteidigung der Stadt wurde gestern im Raum westlich Dornfeld von unseren Truppen durchbrochen, die Uebergänge über den Szczerekbach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Befestigungslager an der West- und Nordfront von Lemberg sind nach heftigen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr besonders tapfer schlug, in unserem Besitz. Deutsche Truppen erstürmten die Höhen westlich Kulikow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück.

Südlich des Dnjestr ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiesen Truppen der Armee Pflanzer, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück.

Am Tanew und in Polen hat sich an der Situation nichts geändert.

Unsere zweite Armee hat heute nach hartnäckigem Kampf Lemberg erobert.

Italienischer Kriegsschauplatz. Bei Plava wurden wieder einige feindliche Angriffe abgewiesen.

Ein Italienischer Flieger warf auf Görz erfolglos Bomben ab.

An allen Fronten verschießt der Feind viel Geschützmunition, verhält sich sonst aber passiv.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Aus dem Osten.

Paris, 22. Juni. Die ganze Presse vermeidet es, auf die Folgen des russischen Rückzuges einzugehen und beginnt wieder daß Schlagwort vom Abnützungskriege aufzubringen. Die Presse erklärt, die russische Heeresleitung beabsichtige, die Oesterreicher und die Deutschen an eine von ihr bestimmte Stelle zu locken, um sie dort desto besser zu schlagen. Wo sich die Schlachtfront befinde, ob mehr im Westen, ob mehr im Westen, ob mehr im Osten, habe mit der günstigen Kriegslage der Alliierten nichts zu schaffen. — Unter ähnlichen Erwägungen warnt auch der Temps die Neutralen davor, sich in ihrer Haltung und in ihren Entschließungen von angeblichen deutschen Siegen beeinflussen zu lassen. Der russische Rückzug sei keine Niederlage. Man solle doch nicht vergessen, daß die Macht Napoleons in Moskau gebrochen worden sei.

Petersburg, 23. Juni. (Indirekt) Seit vorgestern hat die Evakuierung der Warschauer Zivilbevölkerung begonnen. Auf Befehl des Großfürsten Nikolai machte der Warschauer Polizeipräsident, Generalmajor Meyer, bekannt, daß in Warschau bloß wohnen bleiben dürfen: Staatsbeamte, ferner Personen, die zur Armee und Armeeverwaltung gehören, darunter auch Militärlieferanten. Zunächst werden über 100 000 Zivilisten evakuiert, die binnen 24 Stunden Warschau verlassen müssen. Weitere Listen der Evakuierung werden angefertigt. Bemerkenswert ist, daß von den russischen amtlichen Preßorganen in den letzten Nummern die deutschen Erfolge in Galizien zugegeben werden. Rußki Invalid schreibt: Die bisherigen Versuche des Gegners, sich am linken Dnjestrufer auszubreiten, haben zwar bisher keinen Erfolg gehabt. Ein gewisser taktischer Erfolg ist jedoch unbestreitbar. Armejski Wjestnik erklärt wörtlich: Die Bedeutung der Operationen bei Stryj besteht darin, daß sie eine Umfassung unserer gegen die Armee Mackensen stehende Flanke im Auge hat. Ein weiterer Erfolg des Gegners bei Stryj und Lemberg würde dem Vorgehen Mackensens eine entscheidende Bedeutung verleihen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Über die **Kartoffelfrage** sprach sich im Bernkasteler Kreistag der preußische Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer aus. Er erklärte, die Reichsleitung sei zunächst durch Professoren und Theoretiker zu der Annahme gekommen, die Kartoffeln reichten nicht aus. Er selbst habe von vornherein das Gegenteil angenommen und recht behalten. Jetzt würden die überschüssigen Mengen zur Herstellung von Kartoffeltrockenpräparaten und Spiritus verwendet. Auch für das neue Jahr brauche man sich keine Sorgen zu machen, sondern könne Kartoffeln wie gewöhnlich verwenden.

✚ Im Vorwärts wird eine **Erklärung der Vorstände der sozialdemokratischen Partei und der Reichstagsfraktion** veröffentlicht, die sich gegen den Vorsitzenden der beiden Körperschaften Haase wendet. Herr Haase hatte im Verein mit den Genossen Bernstein und Kautsky in der Leipziger Volkszeitung einen Aufruf mit der Überschrift „Das Gebot der Stunde" veröffentlicht, in dem unter Hinweis auf Eroberungsabsichten einflußreicher Kreise das Aufgeben der bisherigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Haltung der Partei verlangt wird. Die Gegenerklärung des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion sagt: Der Genosse Haase, der das Amt eines Vorsitzenden der Partei und der Reichstagsfraktion in seiner Person vereinigt, hat in keiner der beiden Körperschaften Anträge auf eine Aktion im Sinne seines Aufrufs gestellt oder irgendeine Mitteilung von der Absicht seines Vorgehens gemacht. Getreu unserer am 4. August abgegebenen Erklärung, daß wir jeden Eroberungskrieg verurteilen, haben wir schon seither jenen Eroberungsäußerungen entgegengewirkt und den Friedensgedanken gefördert. An der prinzipiellen Geneigtheit der beiden Körperschaften, dieses auch fernerhin zu tun — selbstverständlich unter Wahrung der Interessen des eigenen Landes und Volkes als höchsten Gebotes der Stunde! — konnte daher kein Zweifel bestehen. Es lag sonach nicht der mindeste Anlaß zu einem derartigen Pronunziamento vor. Wenn darin von der Einmütigkeit der Partei geredet wird, so sind wir der Überzeugung, daß diese durch nichts schwerer gefährdet wird als durch ein solches Vorgehen.

Griechenland.

× Zu einem Vertreter der Athener Presse sagte Ministerpräsident Gunnaris über die **innere Lage**, das Wahlergebnis habe den Anhängern Venizelos die Mehrheit gebracht. Der Gesundheitszustand des Königs gestatte aber unglücklicherweise keine andere Entscheidung als die des Abwartens. Die Ärzte seien der Meinung, daß es dem König ohne Gefährdung seines Lebens nicht möglich sei, die politische Lage zu erörtern, und untersagen auch jede Zusammenkunft des Königs mit ihm. Unter solchen Umständen heiße es nur, die Einberufung der Kammer abzuwarten. Wenn sich inzwischen die Gesundheit des Königs bessern sollte, so würde er, Gunnaris, nicht zögern, die nötigen Folgerungen aus dem Wahlergebnis zu ziehen. Von einer Regentschaft könne keine Rede sein. — Die englische Marinemission unter Admiral Kerr verläßt Griechenland. Es ist zwar von Urlaub die Rede, die gemeinsame Abreise beweist aber, daß die Mission nicht zurückkehrt.

Italien.

× In interessanter Weise soll sich **Papst Benedikt XV. gegen die Verleumdungen der Deutschen in Belgien** ausgesprochen haben. Der Tagesschriftsteller Latapie gibt in der Pariser „Liberté" eine Äußerung des Papstes wieder, wonach dieser gesagt habe, daß alle über die Einschränkung der persönlichen Freiheit belgischer Priester durch die deutschen Behörden in den Ländern der Verbündeten verbreiteten gehässigen Gerüchte vollkommen haltlos seien. Erst kürzlich hätten die sieben belgischen Kongregationen dem Vatikan gegenüber ihre Versicherung erneuert, daß sie sich über nichts zu beklagen hätten. „Von General Bissing", fügte der Papst hinzu, „erhielt ich ein mich in jeder Beziehung über die kirchlichen Angelegenheiten Belgiens beruhigendes Schreiben."

Frankreich.

× In dem Blatt „Guerre Sociale" protestiert Gustave Hervé **gegen den Fliegerangriff auf Karlsruhe.** Hervé ist der bekannte Sozialist und frühere Antimilitarist, der seinerzeit wegen seiner antimilitaristischen Agitation ins Gefängnis wanderte. Seit Ausbruch des Krieges hat er sich allerdings gänzlich gewandelt und predigt den Vernichtungskrieg gegen Deutschland, obwohl er dabei nicht unterläßt, seiner Regierung unangenehme Wahrheiten zu sagen. Hervé erklärt, der Angriff auf die, wie er selbst zugesteht, offene Stadt, der eine so große Zahl unschuldiger Opfer gefordert habe, sei peinlich. Die französische Heeresleitung sei zwar berechtigt gewesen, nach den deutschen Fliegerangriffen auf die „offene" Stadt Paris eine solche Vergeltung zu üben, aber man hätte besser getan statt Karlsruhe Essen, die große Munitionsstadt Deutschlands zu beschießen. Das hätte auch einen militärischen Zweck gehabt. — Der Protest ist jedenfalls bemerkenswert, wenn auch die Behauptung, Paris sei ebenfalls eine offene Stadt, mehr wie lächerlich erscheint. Die gewaltigen Befestigungen von Paris können auch dadurch nicht weggeleugnet werden, daß man beim deutschen Vormarsch im Anfang des Krieges in der Angst mit dem Gedanken spielte, Paris dadurch einen Schutz zu geben, daß man es für eine offene Stadt erkläre.

Rußland.

× Die **Moskauer Unruhen** haben zu dem Aufsehen erregenden Rücktritt des höchsten Beamten der Stadt geführt. Der Stadthauptmann von Moskau, Adrianoff, hat seinen Abschied erbeten. — In der Stadtverwaltung von Riga, in der bisher deutsch verhandelt wurde, wurde die deutsche Sprache durch die russische ersetzt. In Dorpat wurde die Körperschaft Teutonia aufgehoben. — Der russische Ministerrat hat erklärt, daß die Petersburger Gesellschaft für elektrische Beleuchtung vom Jahre 1886 mit deutschem Kapital betrieben werde, und beschlossen, die Geschäftsführung sofort der Regierung zu übertragen. Dieselbe Entscheidung wurde hinsichtlich der Moskauer elektrischen Gesellschaft getroffen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 22. Juni. Der **Gesandte in Sofia**, Wirkliche Geheime Rat **Michahelles** ist von dort zu Besprechungen **nach Berlin abgereist.** Der Gesandte wird binnen kurzem auf seinen Posten zurückkehren. Man nimmt an, daß sein Berliner Aufenthalt politischen Besprechungen dient.

Paderborn, 22. Juni. Bei der heutigen Landtagsersatzwahl im Wahlkreise Paderborn-Büren-Wiedenbrück wurde Dr. Grunenberg (Z.) aus Düsseldorf-Oberkassel einstimmig mit 328 Stimmen gewählt.

Stockholm, 22. Juni. Die schwedische Regierung hat ein Ausfuhrverbot, das heute in Kraft tritt, für folgende Stoffe erlassen: Braunstein, Graphit, Baumwollenabfall, galvanische Elemente, kaustisches Kali, Chlorkalium, Kaliumchlorat, Kaliumnitrat, Schellack, Farbholz, andere vegetabilische Farbstoffe, Staßfurter Kalisalze und Kaliumperchlorat.

London, 22. Juni. Das Reutersche Bureau erfährt aus Bloemfontein: Dewet wurde auf Grund der ersten acht Anklagepunkte des Verrats für schuldig befunden; bezüglich der anderen zwei Punkte wurde die Schuld verneint. Das Urteil soll morgen bekanntgegeben werden.

London, 22. Juni. Schatzkanzler McKenna kündigte eine neue Kriegsanleihe in unbeschränktem Betrage an. Die Anleihe soll zum Parikurse mit 4½prozentiger Verzinsung ausgegeben werden.

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

(Originalbericht.) Rs. Berlin, 22. Juni.

Das Haus billigte in die Verlängerung der Verordnung über ein vereinfachtes Enteignungsverfahren zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und der Verordnung über die Bildung von Genossenschaften zur Bodenverbesserung. Der Bericht der verstärkten Budgetkommission über den Antrag Brütt betr. die Volksernährungsfragen und wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen wurde auf Antrag des Abg. Winkler (k.) von der Tagesordnung abgesetzt.

Darauf gelangte der Antrag Brust (Z.) auf Erweiterung des Kriegsknappschaftsgesetzes zur Annahme. Es folgte die Beratung des Antrages Wildermann (Z.) über

die Kriegsprimaner.

Danach soll den Primanern, die aus der Unterprima ins Heer eingetreten sind, die Erlangung des Reifezeugnisses erleichtert bzw. ohne Prüfung erteilt werden. Der Antragsteller begründete ihn und führte aus, daß schon der bayerische Kultusminister eine entsprechende Verfügung erlassen habe. Auch wäre es wünschenswert, wenn allen im Felde befindlichen Schülern ohne weiteres das „Einjährige" zuerkannt würde.

Kultusminister v. Trott zu Solz erklärte, daß der Grundgedanke des Antrags mit dem seiner Verfügungen bei Ausbruch des Krieges übereinstimme. Der Antrag sei im wesentlichen auf die Unterprimaner gemünzt. Diejenigen, die aus dem Felde schon zurückgekehrt seien, haben sich der Reifeprüfung unterzogen und vortrefflich bestanden. Denen aber, die bis zum Ende des Krieges im Felde bleiben, müsse die Möglichkeit zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse gegeben werden. Die jungen Leute können jedoch sicher sein, daß ihnen besondere Rücksicht gewährt wird. Bezüglich des Wunsches der Seminaristen, ihnen das Einjährigenzeugnis ohne weiteres zu geben, könne er mitteilen, daß eine Erfüllung des Wunsches zu erwarten sei. Aber an den Vorschriften müsse festgehalten werden, schon im Interesse der Prüflinge selbst. Daß alle Wege beschritten werden, um den Zugang zur Reifeprüfung zu ebnen, sei selbstverständlich. (Beifall.)

Der Antrag wurde angenommen. Nach Erledigung von über 50 Bittschriften vertagte sich das Haus auf morgen.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 24. Juni.

Sonnenaufgang	3^{39}	Monduntergang	12^{37} V.
Sonnenuntergang	8^{24}	Mondaufgang	5^{56} N.

1859 Sieg der Franzosen und Sardinier über die Österreicher bei Solferino. — 1866 Sieg der Österreicher unter Erzherzog Albrecht über die Italiener bei Custoza.

□ **Der Johannistag**, der 24. Juni, ist schon früh als Geburtstag Johannis des Täufers von der abendländischen Kirche dem Weihnachtsfest gegenübergestellt worden. Da er der Zeit nach mit dem vorchristlichen Sommersonnwendfest zusammenfällt, haben sich dessen Gebräuche bis heute vielfach als Johannisfeiern erhalten; so namentlich die Johannisfeuer (ursprünglich Notfeuer zur Vertreibung der Dämonen), die noch heute vielfach am Vorabend angezündet werden. Man tanzte singend um sie herum, sprang durchs Feuer, um sich von allen bösen, kranken Stoffen zu reinigen, und warf nicht nur Blumen und Kräuter in die Flammen, damit gleich ihnen alles Unglück in Rauch aufgehe, sondern auch Pferdeköpfe, Knochen und selbst lebende Tiere. Die hier und da herrschende Sitte, am Johannistag die Gräber mit Blumen zu schmücken, ist wahrscheinlich von den Johanniskirchhöfen ausgegangen, deren Weihfest an diesem Tage gefeiert wurde. In neuerer Zeit hat sich besonders die Wandervögel- und Pfadfinderbewegung wieder an die Gebräuche des Johannistages erinnert. Vielfach werden an diesem Tage besondere Wanderfahrten mit anschließender harmloser Festlichkeit veranstaltet. In diesem Kriegsjahr werden die Festlichkeiten selbstverständlich wegfallen, aber der Johannistag, mit dem die Sonnenwende und Sommersanfang zusammenfällt, wird auch im Kriegsjahr 1915 nicht ganz in Vergessenheit geraten.

* **Kurtheater.** Uraufführung „Eingeschneit". Ein Lustspiel in 3 Akten von Robert Overweg. Echte herzlich-fröhliche Lustspielstimmung herrschte gestern abend in unserem hübschen Kurtheater, das sehr gut besucht war. Die Fröhlichkeit steigerte sich von Akt zu Akt, ja von Szene zu Szene, dank ihrer flotten, humorvollen Darstellung dieses wirklich reizenden Lustspiels, das unbedingt eine Bereicherung unserer Lustspielliteratur bedeutet, und bestimmt seinen Weg über viele deutsche Bühnen machen wird, wie wir hoffen, daß es auch in unserem Kurtheater noch manche Wiederholung erleben wird. Von dem Inhalt dieser Neuheit wollen wir nichts verraten, nur das, daß sie sich durch eine bis zur letzten Szene anhaltende spannende Handlung, einen flotten, humorvollen Dialog und treffliche Charakterzeichnung vorteilhaft von so manchem neuen dramatischen Machwerk unterscheidet. — Die Darstellung war, wie schon erwähnt, unter Alfred Ganzers bewährter Spielleitung, flott, sicher und voll köstlichen Humors. Die Damen Pauline und Gretel Margreiter, Deeren, Rosa Springer, sowie die Herren Helemann, Lindig, Gnehm und Falk entledigten sich glänzend ihrer Aufgaben, auch wollen wir nicht unterlassen, Fräulein Wohlbrücks dankend zu erwähnen, die in einer stummen Rolle schallende Heiterkeit auslöste. In einer Ballet-Einlage nach dem zweiten Akt stellte sich Fräulein Elise Springer als graziöse Tänzerin vor, von der wir wohl noch manche hübsche Leistung auf dem Gebiete der Tanzkunst erwarten dürfen. Ganz bedeutend wurde gestern die festliche Stimmung im Theater erhöht, als Herr Kommissionsrat Direktor Wenghöfer nach dem zweiten Akt die Einnahme Lembergs durch unser deutsches Heer von der Bühne herab verkündete, worauf lauter Jubel ausbrach und das versammelte Publikum gemeinsam das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" anstimmte.

* **Regierungspräsident** Dr. Hergt traf gestern in Hirschberg ein, besichtigte das Rathaus, das Feuerwehrhaus, das Riesengebirgsmuseum und andere öffentliche Anstalten. In Warmbrunn soll die Holzschnitzschule, das Hausfleißmuseum, die Füllnersche Fabrik, in Schreiberhau die Josephinenhütte, das Handwerker-Erholungsheim, in Schmiedeberg, Zillertgal, Arnsdorf und Hermsdorf industrielle Anlagen besichtigt werden. Mittwoch abend wollte der Regierungspräsident wieder nach Liegnitz zurückkehren.

Was der Krieg dem Meere gibt.

Die britische Admiralität hat, wie aus London soeben gemeldet wird, zusammengestellt, daß seit Beginn des Krieges die Verluste der britischen Handelsmarine 145 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 524 080 und 118 Fischerfahrzeuge mit einer Gesamttonnage von 19 924 betragen.

Da liegen reiche Werte unter dem Wasser! Die berühmte „Lusitania" allein hatte ohne Ladung einen Wert von 60 Millionen Mark; da sie 50 000 Tonnen zählte, kommen also auf die Tonne mehr als 1000 Mark. Legte man diesen Maßstab zugrunde, so wären bei dem Gesamtverluste mehr als 500 Millionen Mark von unseren Unterseebooten und Kreuzern auf den Grund des Meeres gelegt worden. Es wäre natürlich übertrieben, wollte man so rechnen, denn die „Lusitania" war ihrer ganzen Anlage nach als ein Luxusschiff ersten Ranges gebaut worden; es sollte ja das Reisepublikum aller Länder, vor allem auch Englands selbst, das die deutschen Linien in bedenklicher Weise bevorzugte, für die Cunard-Linie zurückerobern, und deshalb galt es auch als ein großer Erfolg, als die „Lusitania" den „Rekord" machte, d. h. die bisher schnellsten deutschen Dampfer um ein paar Stunden schlug. Die übrigen Schiffe, die dem Kriege zum Opfer gefallen sind, waren selbstverständlich bedeutend einfacher ausgestattet. Die Frachtkähne und die Fischerdampfer kann man nicht so ohne weiteres ihrem Werte nach abschätzen, dazu sind sie in Bauart, Alter und allen anderen Verhältnissen gar zu verschieden. Aber selbst wenn man auf 300 Millionen Mark heruntergeht, ist doch der Verlust, der der britischen Handelsmarine zugefügt wurde, ganz bedeutend. Dazu kommen noch die versenkten Kriegsschiffe.

Es sei dabei bemerkt, daß die britische Admiralität sich auch über die Art der Versenkung der Schiffe geäußert hat. 80 Handelsschiffe wurden von Unterseebooten versenkt, 50 von Kreuzern versenkt oder erbeutet, 15 durch Minen zerstört. 24 Fischerboote wurden durch Minen und 94 durch Kriegsschiffe zerstört. Der Löwenanteil fällt überall unsern Unterseern zu.

Ganz der Schätzung entzieht sich der Wert der Ladung. Was die „Lusitania" alles an Bord hatte, darüber herrscht noch das größte Dunkel, und selbst wenn man die Schiffspapiere aus Newyork bekäme, könnte man nichts Bestimmtes sagen. Es ist anzunehmen, daß, wie in früheren Kriegen auch, alle Angaben falsch sind. Munition wird als Mehl, Bomben als Südfrüchte, Schiffsteile werden als Baumwolle aufgeschrieben sein. Im russisch-japanischen Kriege wurden chinesische Dschunken abgefangen, die angeblich Gerste führten; als man nachsah, waren es Kohlen. Von der „Lusitania" wird ja sogar das Vorhandensein von Schiffsgeschützen bestritten, obwohl das Schiff ausdrücklich als Hilfskreuzer in den Marinelisten stand! Jedenfalls darf man den Wert der Ladung aller der versenkten Kähne zusammen viel größer ansetzen als den Wert der Schiffe selbst. Für ein Inselland, das auf die Zufuhr sehr dringend angewiesen ist, sind solche Verluste ungemein empfindlich.

Was wird nun aus den versenkten Schätzen? Das meiste ist unwiederbringlich verloren, denn es ist unmöglich, Schiffe, die mitten im Ozean an schwerbestimmbaren Stellen versenkt sind, wieder zu heben. Wenn so ein Schiff in der Nähe der Küste liegt, wenn es leicht zugänglich und zudem nicht sehr beschädigt ist, gelingt es der hochentwickelten Technik, es wieder in die Höhe zu bringen. Die Japaner haben noch 1905 versenkte russische Kriegsschiffe aus dem Hafen von Port Arthur gehoben und so ausgebessert, daß sie heute noch Dienst tun. Aus anderen schwerer beschädigten Schiffen, deren Hebung als Ganzes ausgeschlossen scheint, wird man versuchen, wertvollere Teile der Ladung durch Taucher herauszuholen, aber dieser Arbeit ist eine Grenze gesetzt. Unter 60 Meter Tiefe kann ein Taucher nicht mehr arbeiten.

Bedenkt man dazu, daß die Rettungsarbeit, wo sie überhaupt Sinn und Zweck hat, doch erst nach dem Friedensschluß beginnen kann, und daß inzwischen sehr vieles durch den Einfluß des Seewassers usw. verdorben sein wird, so dürfen die Hoffnungen der Engländer auf Rettung der versenkten Schätze nicht allzu hoch sein. Das meiste, jedenfalls mehr als 95 Prozent, ist rettungslos dahin. Es wird allmählich von dem Seewasser zerfressen, von Bohrmuscheln und Würmern zerstört, von Algen, Krustern, Korallen und Kalkschwämmen überwuchert, eingeschlämmt werden. So mag bei günstiger Lage manches der Zerstörung entgehen und für eine späte Zukunft aufbewahrt bleiben, und wenn dann nach Tausenden und Millionen von Jahren an jener Stelle der Meeresboden sich hebt, so findet vielleicht der Forscher der Zukunft in dem neugehobenen Gebirge eigenartige Gebilde, Erzstangen, verkieseltes Holz, verkalkte Baumwolle, und im Innern angefressener alter Bombenrohre seltsame Chemikalien, die wohl nicht mehr explodieren, aber doch von allen andern Bergwerksfunden sich stark unterscheiden. Es wäre interessant zu lesen, was für Bücher dann über die graue Vorzeit geschrieben werden, in der wir heute leben.

Die Rettung der Unterseer.

(Von einem Marine-Mitarbeiter.)

Dem Zufall, daß gerade ein holländischer Logger in der Nähe war, verdanken wir es, wenn wir jetzt wissen, wem wir den Untergang unseres „U 14" verdanken. Fünf mit Kanonen bewaffnete „Fischdampfer" waren es, die sich im Nebel mittels Dampfpfeife verständigten, das Unterseeboot umringten und ihm durch eine Salve die Tauchfähigkeit nahmen. Darauf sprang die 24 Mann starke Besatzung, nachdem das Boot bereits einmal versunken und wieder aufgetaucht war, mit Schwimmgürteln über Bord und wurde gefangen.

Mit Schwimmgürteln, sagt der Holländer, der die Katastrophe aus der Ferne beobachtete. Es wird unsere Leser interessieren, zu erfahren, daß von der Marinebehörde in großartiger Weise vorgesorgt ist, um unseren Braven für den Notfall eine Rettungsmöglichkeit zu geben. Es sind nicht einfache Schwimmgürtel, sondern ganz moderne Apparate, sogenannte Tauchretter, welche in diesem Falle zur Verwendung kommen. Diese Tauchretter sind so vollkommen eingerichtet, daß sie bei dem wechselnden Wasserdruck eine vollgültige Atmung gewährleisten, daß sie den Träger infolge ihres Auftriebes von selbst an die Oberfläche befördern und ihn lange Zeit schwimmend erhalten.

Im zusammengepackten Zustande bildet der Apparat ein kleines Schnürbündel, das leicht verstaut werden kann und wenig Raum beansprucht. Im Augenblick der Gefahr wird das Bündel geöffnet und der Apparat in wenigen Sekunden wie eine Weste angezogen. Er besteht im wesentlichen aus einem Sauerstoffapparat, aus dem die Atmungsluft in einen sogenannten Atmungssack strömt. Diesen Sack, der gleichzeitig als Schwimmblase wirkt, trägt der Mann auf dem Rücken. Von ihm gehen Schläuche in das Mundatmungsstück. Ferner ist damit verbunden eine Nasenklemme und eine Taucherbrille. Die ausgeatmete Luft wird durch einen Schlauch über eine Kalipatrone geführt, welche die Kohlensäure festhält, so daß die Luft immer wieder gebraucht werden kann. Ein Preßluftvorrat, der mit der Atmungsluft nichts zu tun hat, dient für den Auftrieb aus großen Tiefen, und die Überdruckluft entweicht darauf aus geeigneten Ventilen.

Das Schnürbündel, das den vollständigen Apparat enthält, wiegt nur sechs Kilogramm. Der Sauerstoffvorrat ist so groß, daß der Mann unter Wasser oder in Stickluft eine Stunde lang atmen kann; über Wasser gewährleistet der Tauchretter eine Schwimmfähigkeit von vielen Stunden. Der Apparat findet nicht nur in der Stunde der Gefahr Verwendung, sondern auch im Dienst selbst, z. B. beim Arbeiten in schwerer Brandung, oder an der Küste, wenn man jeden Augenblick bereit sein muß, ins Wasser zu gehen. So kommt es, daß der Apparat von der regelrechten Arbeit her der Mannschaft bestens bekannt und vertraut ist, eine Tatsache von großer Bedeutung im Ernstfalle.

Der Gedanke, daß unsere Unterseebootsmannschaften im unglücklichen Falle mit dem Boot elend versacken müßten, ist ein ganz besonders schauerlicher, und es wird wohl für uns alle eine gewisse Erleichterung sein, wenn wir hören, daß die Wahrscheinlichkeit der Rettung eine sehr große ist. In dieser Hinsicht sind die Unterseer sogar viel günstiger gestellt als andere Kämpfer, beispielsweise die Flieger oder die Minengräber. Daß mit der Rettung fast immer das Los der Gefangenschaft verbunden sein wird, ist freilich eine bittere Beigabe, aber das entschiedene Vorgehen unserer Regierung hat, wie bekannt, die Engländer gezwungen, sie wenigstens anständig zu behandeln. (*RK.*)

Der Kriegsgärtner Freuden.

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

Berlin, 22. Juni.

Der Spaten war in diesem Jahre Trumpf. Nicht nur in den Schützengräben, wo unsere tapferen Feldgrauen seinen Wert völlig haben schätzen lernen, trotzdem sie anfangs bei dem bekannten Drang des deutschen Soldaten nach vorwärts etwas verächtlich auf das früher den Pionieren gern überlassene Gerät blickten. Allmählich lernten sie sich einbuddeln wie die Maulwürfe. Und unsere Armierungsbataillone haben den Spaten erst recht zu hohen Ehren gebracht. Nicht minder aber hat er sich im Lande selbst zahlreiche begeisterte Anhänger erworben, die ihn fest in ihre ungewohnten Hände nahmen und ihn im Schweiße ihres Angesichts immer wieder in die Erde stießen, wo diese nur ein freies Fleckchen aufwies. Manch einer stand, zu Nörgeleien und Spöttereien geneigt, wie die Berliner nun einmal sind, mißtrauisch bei Seite, und prophezeite den Kriegsgärtnern ein jämmerliches Fiasko. Es ist anders gekommen. Aus dem Ödland, auf dem guter Wille und anhaltender Fleiß Gemüsebeete schufen, sproßt und grünt es, daß es nur so eine Art hat, und schon können die Kriegsgärtner den ersten Segen ihrer Mühe einheimsen.

Radieschen gab es überall auf den dem staubigen Sande unbebauter Grundstücke abgerungenen Neuland in Hülle und Fülle. Zart und fein und selbstgebaut — ein Reiz, der den meisten Großstädtern bisher unbekannt und versagt war. Der Salat ließ ebenfalls nichts zu wünschen übrig und ist in so reichlichen Mengen geerntet worden, daß man in vielen Familien dazu übergegangen ist, ihn als Spinat zuzubereiten. Das neuartige Kriegsgemüse soll ganz vorzüglich munden. Mit dem Spinat nämlich, auf den sich die durch den Krieg zu Landwirten gewordenen Großstädter so besonders gespitzt hatten, gab es einen Haken. Die erste Ernte war zwar recht ansehnlich und auch gut im Geschmack. Dagegen machte die anhaltende Dürre dem Nachwuchs bald den Garaus. Spinat wurde nicht nur auf dem Markte, wo er auf 30 Pfennig pro Pfund emporschnellte, ein unerschwinglicher Leckerbissen, sondern auch unsere Kriegsgärtner mußten sich nach der anfänglichen Schwelgerei nun den Mund wischen. Da muß jetzt der Salat aushelfen und man hört ihn allgemein auch in der ungewohnten neuen Zubereitung loben.

Wahre Triumphe aber feiern unsere durch den Krieg zu Gärtnern und Grundbesitzern gewordenen Großberliner bei der Kohlrabiernte. In Berlin und der Mark ißt man im Gegensatz zu den meisten Gegenden Deutschlands den Kohlrabi besonders gern „grün", d. h., man ißt ihn, wenn die Knollen noch ganz klein sind und die Blätter so jung und zart, daß man sie als Gemüse mitkochen kann. Das Gericht sieht, wenn es fertig ist, dann ähnlich aus wie Grünkohl, nur daß die kleinen Scheibchen der Knollen in dem grünen Blattgemengsel hier und da zur Abwechslung auftauchen. Über den Geschmack ist ja nicht zu streiten. Anderswo zieht man die ausgewachsenen saftigen Knollen vor und überläßt die Blätter den Kaninchen und Ziegen. Aber der Berliner Kriegsgärtner hat die frühe Ernte zu seinen Gunsten vor anderen Kohlrabiessern voraus. Und mit stolzen Blicken zeigen sich Männlein und Weiblein die buschigen Pflanzen, die sie dem oft nur zu kärglichen Boden abgerungen haben. Viel Arbeit hat solch ein Gericht Kohlrabi ja gekostet, aber in ihrer köstlichen Frische macht die reiche Ernte, die auf stillen, abgelegenen Winkeln erblüht ist, alles wieder gut. Und was an Bohnen und den verschiedenen Kohlarten in unsern Kriegsgärten emporreift, läßt die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft zu.

Unsere durch den Zwang der Kriegsnot zu Ackerbauern gewordenen Großstädter haben sich und dem Vaterlande einen nicht zu unterschätzenden Dienst geleistet.

H. Kr.

Lemberg zurück.

Nun packt die Reisigbünde und zieht hinaus mit Sang
In Rübezahls Gefilde und bringt dem Herrgott Dank!
Heut, am Johannistage, soll'n Feuergarben sprühn
Zum sommerlichen Himmel, bestrahlend junges Grün.
Es weicht vom deutschen Lande der Feinde wilde Schar,
Verscheucht aus Sonnenhöhe hat sie der deutsche Aar.
„Ich kenne nur noch Deutsche, ich kenne nicht Partei'n!"
Der Ausspruch unsres Kaisers, soll nie vergessen sein.
Er hat sein Wort gehalten, ob man ihn auch betrog;
Drum alt und jung begeistert zum heil'gen Kampfe zog
Du schwergeprüfter Kaiser auf deutscher Burg in Wien,
Wie lohnt dir deutsche Treue, was gibt sie für dich hin?
Den Brüdern, tapfern Helden, woll'n ew'gen Dank
wir weihn!
Heut soll'n die Flammen leuchten am stillen Eichenhain!

Jakob Karfunkelstein, Breslau, z. Zt. Warmbrunn.

Rübezahl im Weltkrieg.

In seltsamer Stimmung liegt die Natur,
Die Wanderlieder verklungen,
Die Vöglein so schweigsam auf grüner Flur,
Die so lieb und traut sonst gesungen.
Zerrissen des Friedens feierlich Kleid
Durch Feinde mit neidischem Grimme.
Im Hinterhalt lag lange bereit
Der Drache, der giftige, schlimme.
O, laß dein Licht durch die Wolken gehn,
Herr Gott, du friedlicher Richter!
Und laß der Gerechten Fahnen wehn,
Vernichte das rohe Gelichter . . . .
Da droben der liebe Silbermond,
Der so oft dem Wandrer geleuchtet,
Einen Anblick bietend, so ungewohnt,
Sein Antlitz von Tränen gefeuchtet . .
So öde die Berge, wohin ich schau,
Doch blühen und grünen die Reiser.
Rübezahl lauscht im felsigen Bau,
Wie einst Barbarossa, der Kaiser.
Der Berggeist betet, den Blick hochgewandt,
Hinüber zum Mittagssteine;
Und frühlingschön klingt aus der Felsenwand
Ein Echo so klar und reine:
Laß fliegen die Raben, laß krächzen sie!
Droht rechts und links auch der Scherge,
Sie nehmen das Herz und die Treue uns nie,
Nicht den Rhein — nicht Schlesiens Berge!

Jakob Karfunkelstein, Breslau, z. Zt. Warmbrunn.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Invalidenprüfungsgeschäft** findet wie folgt statt:

1. für den Kreis **Landeshut**
   am 26. Juni von 8 Uhr vormittags an im Saale des städt. „Schießhauses" in Landeshut;
2. für den Kreis **Hirschberg**
   am 1., 2., 3. und 5. Juli, an allen Tagen von 8 Uhr vormittags an im Saale des „Restaurant Felsenkeller" in Hirschberg, am 6. Juli von 10 Uhr vormittags an im Saale des „Gasthofs zum Zacken" in Petersdorf.

Die beim Invalidenprüfungsgeschäft zu untersuchenden Leute erhalten vom Bezirkskommando eine besondere Gestellungs-Aufforderung. Auf die genaue Beachtung der in der Gestellungs-Aufforderung enthaltenen Anmerkungen wird hingewiesen.

Königliches Bezirkskommando Hirschberg

Kartoffel-Verkauf

am Donnerstag, den 24. d. Mts. von 3 Uhr ab im Klosterhof.
Preis pro Zentner 4 Mark.

Gemeindevorstand Warmbrunn.

Rentables Gasthaus

mit großem Saal und Garten in Hirschberg ist wegen **Ueberbürdung, weil** der Inhaber 2 Geschäfte führt, sofort unter günstigen Bedingungen und Anzahlung nach Uebereinkunft **zu verkaufen.** Näheres durch
Herrn Paul Grabs, Warmbrunn.

Unsere Soldaten

haben einen förmlichen Heißhunger nach Neuigkeiten und Meldungen aus der Heimat und von den Kriegsschauplätzen. In Würdigung dieser Umstände sollte jeder, dem es die Verhältnisse irgendwie erlauben, seinen Angehörigen **die Heimatszeitung als Feldpost-Brief** zugehen lassen. Das Feldpostabonnement auf die **„Nachrichten und Tageblatt"** kann zu jeder Zeit begonnen werden. Die Zustellung erfolgt sofort nach Drucklegung der Zeitung.

In 18. Auflage ist erschienen:

Oeflers Geschäfts-Handbuch.
(Die kaufmännische Praxis).

Dieses Buch enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung: Einfache doppelte und amerikanische Buchführung (einschliesslich Abschluss); Kaufmännisches Rechnen; Kaufmännischen Briefwechsel (Handelskorrespondenz)-Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufmännische Propaganda (Reklamewesen); Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; Uebersichten und Tabellen; Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Alphabetisches Sachregister.

In wenigen Jahren über **170000 Exemplare verkauft!**

Tausender glänzender Anerkennungen. Herr Kaufmann Aug. Ramdor Lehrer am Büsch-Institut in Hamburg schreibt: „Es ist das beste Handbuch für kaufmännische Praxis unter all den Dutzenden Werken ähnlichen Inhalts, die ich beruflich zu prüfen hatte." — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franco geliefert gegen Einsendung von nur 3.20 Mk. oder unter Nachnahme von 3.40 Mk. **Richard Oefler**, Verlag, **Berlin SW. 29**,

---

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band I enthaltend **15 berühmte Armee-Märsche.**

INHALT:

1. **Der Petersburger Marsch.**
2. **Finnländischer Reiter-Marsch.**
3. **Dessauer Marsch.**
4. **Torgauer Marsch.**
5. **Der Hohenfriedberger Marsch.**
6. **Pariser Einzugsmarsch.**
7. **Alexander-Marsch.**
8. **Präsentiermarsch.**
9. **Marsch d. Regiments-Kolonne.**
10. **Marsch d. Bataill.-Gardev. 1806**
11. **Koburgermarsch.**
12. **Yorkscher Marsch.**
13. **Preussen Marsch.** (Ich bin ein Preusse usw.)
14. **Radetzky-Marsch.**
15. **Der grosse Zapfenstreich.**

Ausgaben:

Für **Klavier**, 2-händig	no. M. 1,50	Für **Pariser Besetzung**	no. M. 3,—
Für **Klavier** und **Violine** oder **Flöte** je	no. M. 2,—	Für Streichorchester, 2 Teile, **jeder Teil**	no. M. 3,—
Für **Violine** od. **Flöte** je	no. M. 1,—	Für Blasmusik, 2 Teile,	
Für **Klavier**, 4-händig	no. M. 2,—	**Teil 1**	no. M. 3,—
Für **Zither**	no. M. 1,50	**Teil 2**	no. M. 3,—

Zu beziehen von

G. O. Uhse, Musikalienhandlung
BERLIN O, Grüner Weg 95 (kein Laden).

Landhaus-Lichtspiele,

Warmbrunn,
Gartenstraße und **Landhausweg 8.**
Am 26. und 27. Juni.

EVINRUDE

Das große 4-aktige Sensationsdrama. Filmlänge 1500 Meter. Verfaßt und inszeniert von Eugen Illes. (Ein Saisonschlager.)

Der Schlossermeister

Ein ernster Einakter.

Kriegs-Bericht

Ein mit Metallen beladenes Schiff sank im Hafen von Genua. Kriegsberichte aus dem Osten. Die fremden Militär-Attaches hinter der Front. Das erste Bismarck-Denkmal auf französischem Boden, wurde von unseren Soldaten in Nethel an der Aisne enthüllt. Ein von unseren Truppen hergestellter Viadukt über die Oise. Infanterie beschießt einen feindlichen Flieger, der die Truppen durch Bombenwerfen zu beunruhigen sucht. Das Wrack eines französischen Transportdampfers. Die Sprengung des Wracks. Ein Kriegs-Kino an der Front, deren Reinertrag für die Witwen unserer gefallenen Helden verwendet wird. Trotz Bomben und Granaten ertönt das deutsche Lied auch an der Front.

Schätze des Meeres.

Natur.

Adular im Bade.
Um die Braut.
Kuttacas Einfall.

3 Humoresken.

Anfang wochentags 6 Uhr.

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung**, dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**

Preise der Plätze: 60, 50, 40 u. 30 Pf. Dutzendbillets billiger.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Mädchen

für leichte Druckarbeit **sofort für dauernd gesucht.**

„Nachrichten und Tageblatt",
P. Fleischer.

Zu verkaufen:
Aelt. Mahagonistühle, Hakenbretter, Blumenbrett, Portieren.
Deutsche Kolonie 12, 1 Besicht. 9—11.

---

2 Stuben und Küche
an einzelne Leute bald od. später billig zu **verm.** Zu erfrag. in der Geschäftsstelle des Blattes.

Eine Wohnung

2 Stuben, Küche und Beigelaß an ruhige Mieter **sofort zu vermieten.** **Landhausweg 8.**

---

2 Stuben und Küche

parterre, nebst Beigelaß zum 1. Juli zu **vermieten.**
Voigtsdorferstr. 26.

Empfehle mein großes Lager von, verzinkt. Drahtgeflecht in Rollen, von **20 Pf.** an für das Meter.

Stacheldraht, Fussmatten, Ausgusssiebe, blaues, grünes und silbergraues Drahtgewebe f. Fliegenfenster in allen Breiten.

Siebwaren.

Hermann T..,
Warmbrunn. Werkstatt f. moderne Drahtgitter und Stahldrahtmatratzen.

Kurtheater Warmbrunn.

Donnerstag, den 24. Juni: Neuheit! Zum dritten Male! **„So'n Windhund".** Schwank in 3 Akten von C. Kraatz und A. Hoffmann.

Freitag, den 25. Juni: Zum zweiten Male! **„Eingeschneit".** Ein Lustspiel in 3 Akten von Robert Overweg. Zwischen dem zweiten und dritten Akt: **Ballet-Einlage „Nocturno"** (Barcarole aus Hoffmanns Erzählungen getanzt von Frl. Elise Springer.)

Kassenöffnung 7 Uhr Anfang 7½ Uhr.

Otto Wenghöfer, Kgl. Preuß. Kommissionsrat.

Kriegskarten-Atlas

enthaltend 14 Karten der verschiedenen Kriegsschauplätze.

Handliches Taschenformat. Große Maßstäbe. Vielfarbige Drucke

Praktische Liebesgabe.

Preis Mark 1.50

Vorrätig in der Geschäftsstelle der **„Nachrichten und Tageblatt"**

Aufruf!

Die **Hamburg-Amerika-Linie** hat es sich zur Aufgabe gestellt, für die Besatzungen der deutschen Unterseeboote Liebesgaben zu sammeln und zwar vornehmlich solche Lebensmittel, die den Offizieren und Mannschaften als angenehme und stärkende Ergänzungen zu der üblichen Kost dienen können. Bei den überaus großen Entfernungen, die die Unterseeboote zurückzulegen haben, bei dem anstrengenden Dienst jedes einzelnen Mitglieds der Besatzung wird man gerade diesen Angehörigen unserer Marine eine besondere Fürsorge gönnen.

Der Aufruf der Hamburg-Amerika-Linie hatte einen überaus erfreulichen Erfolg, weitere Liebesgaben sind aber erwünscht.

Nach Benehmen mit der Hamburg-Amerika-Linie hat sich hier ein Ausschuß gebildet mit der Aufgabe, Geldmittel für den oben dargelegten Zweck zu sammeln und diese für die Beschaffung der Liebesgaben für U-Boote zur Verfügung zu stellen. Der unterzeichnete Ausschuß wendet sich hiermit an alle Freunde unserer U-Boote mit der herzlichen Bitte, Geldspenden zu senden an die **Mitteldeutsche Credit-Bank, Berlin-Friedenau, Rheinstraße 4** mit dem Vermerk: „Für Liebesgaben für U-Boote".

Berlin-Friedenau, im Mai 1915.

Krause	**Parrisius**	**Dr. jur. Seidel**	**Erwin Stein**
Generalleutnant z. D.	Oberst z. D.	Geheimer Regierungsrat	Generalsekretär

---

Inserate

für die

Kurliste

für Warmbrunn

werden **umgehend** erbeten.

Druck u. Verlag der Kurliste,
P. Fleischer, (Nachrichten und Tageblatt).

Das deutsche Soldaten- und Kriegsliederbuch.
Die große Vaterlandslieder-Sammlung 1914|15
für Gesang mit Klavier oder Guitarre.

Gloria-Victoria!

Des deutschen Volkes Liederbuch aus grosser Zeit.

212 Deutsche und Oesterreichische Soldaten-, Kriegs-, Flotten-, Rhein-, Vaterlands-, Volks-, Heimats-, Wander- und Marschierlieder, Freiheits- und Kampfgesänge, Choräle und Dankgebete. — Unsere National-Hymnen, Ruhm und Siegesklänge mit vollständig unterlegten Texten und besonders überlegten Solostimmen.

Für 1 oder 2 Singstimmen

auch mehrstimmigen gemeinsamen Chorgesang
2 Violinen, 2 Mandolinen, 2 Klarinetten, 2 Trompeten oder Flöte

mit Klavier- (Harmonium) oder Lauten- (Gitarre) Begleitung auch für Klavier allein.

Gesammelt, ausgewählt, zusammengestellt und bearbeitet von **Richard Wilhelm Germanus.** Ganz leicht gesetzt von **Curt Maungold.**

Als Anleitung für die Benutzung der Gitarre (Laute, Zupfgeige) ist eine Griff-Tabelle und eine Akkord-Tabelle der Tonarten, sowie eine ausführliche Erklärung zur Benutzung derselben beigegeben.

Preis broschiert M. 1.50 no. — Vornehm gebunden 2. no M.

Besonderes Textbuch hierzu, zum Teil mit Noten, 216 Liedertexte zum Mitsingen enthaltend. Preis geheftet 10 Pf. no., gebunden 20 Pf. no

Alphabetisches und sachliches Inhalts-Verzeichnis kostenlos!

Carl Rühle's Musikverlag in Leipzig.

Anno dazumal

„Feuer leihen."

Es ist schon lange her, über 80 Jahre. Da kannte man an der Mosel noch kein Zündholz. Es war Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, da kam ein Händler mit Zündhölzchen in ein dortiges Dörfchen. Bald hatte sich die ganze Einwohnerschaft um ihn versammelt. Alle wollten das Fixfeuer, wie es damals hieß, kennen lernen. Der Händler produzierte aus seinem Kasten ein Fixfeuerdöschen, etwa 40 bis 50 Stück, und — o Staunen für das ganze Dorf, durch einen geschickten Strich nach damaliger Weise über das wollene Wams des Armes zündete es und entwickelte die bekannte Flamme. „Für 2½ Groschen ist ein Döschen zu haben." Das war aber trotz der Fixigkeit bei der damals geldarmen Zeit den Leuten zu teuer. Keiner kaufte. Alle blieben bei der Gewohnheit, im Notfall „Feuer leihen" zu gehen. Abends, ehe es zur Ruhe ging, hieß es: „Geh', seh' einer nach dem Feuer." Zu der Zeit brannte man nur Holz und das auf offenem Herd. Vor dem Schlafengehen wurde dann die Asche auf dem Herd sorgfältig über die noch glühenden Kohlen zusammengescharrt, um so unter der Asche für den Morgen das Feuer zu erhalten. Das an der Mauer stets bereitgehaltene „Fixmaterial" waren die sogenannten Schwefelspäne; es waren längliche, dünne Späne aus Birkenholz, an beiden Enden durch Eintauchen in fließenden Schwefel mit Schwefelköpfen versehen. Diese wurden an die glimmende Kohle gehalten, und sogleich war Feuer und Flamme im Haus. Es kam aber auch öfter vor, daß die Kohlen unter der Asche ganz erloschen waren. Dann hieß es: Feuer leihen. Man nahm also das Fettöpfchen und ging in die Nachbarschaft, um eine glimmende Kohle zu leihen und sich dann mittels Schwefelspans Feuer zu verschaffen. Auch das traf zu, daß in der Nachbarschaft die Kohlen nachts ebenfalls erloschen waren. Alsdann wurde statt des Fettöpfchens die Laterne genommen und zum Nachtwächter gegangen, der während der Nacht immer ein brennendes Licht im Haus halten mußte. Bei diesem wurde dann das Feuer geliehen. Wenn Tabakraucher im Haus waren, so war der „Feuersnot" leichter abgeholfen. Statt Feuer zu leihen, wurde mittels Stahls (Feuereisen), Feuersteins und Zunders (Schwamm) Feuer geschlagen.

Wunder der Natur.

Spekulation auf die Dummheit.

Das hamburgische Wunder war bis zum Mai 1735 eine ausgestopfte Schlange mit sieben Köpfen. Der glückliche Besitzer dieser Seltenheit, der Lizentiat und Ratssekretär Spreckelsen, hatte sie in augenblicklicher oder dauernder Geldverlegenheit gerade damals um die ansehnliche Summe von 10 000 Mark Hamburger Währung verpfändet und das Geld, so fest war der Glaube an die Echtheit des Naturwunders, wirklich erhalten. Da kam Linné, der nachmals so berühmt gewordene schwedische Naturforscher, auf seiner Reise nach Holland über Hamburg, besichtigte die Schlange und bemerkte sofort, daß nur ein Kopf echt war, die andern sechs dagegen aus den Kinnladen von Wiesel bestanden, die mit Schlangenhaut überzogen und von geschickter Hand so an den Schlangenkörper angesetzt worden waren, daß es aussah, als wären sie angeboren. — Der plötzlich aufgedeckte Betrug erregte großes Aufsehen und viel Gerede; die Besitzer der Schlange regten sich und verlangten, „daß Linné gerichtlich oder vor einem akademischen Forum beweisen solle, daß die Schlange kein Wunder wäre." — Schlangen- und Wieselgebiß sind so grundverschieden, daß jetzt jeder intelligente Quintaner den Urteilsspruch fällen könnte, Linné aber mußte auf Anraten seiner Freunde Hamburg eilends verlassen.

Poesie-Album.

Die Witwe.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort.
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn;
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fielest zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen —
Ja, weine, meine Tochter, weine du.
Ich habe keine Tränen.

Adalb. v. Chamisso.

Selbsthilfe.

Das Thermometer.

Unterbrochene Quecksilbersäulen in Thermometern werden häufig beobachtet nach einem Umzug, einem Fall oder ähnlichen Zufällen. Sie sind dadurch entstanden, daß kleine Luftbläschen die Quecksilbersäule trennen. Um sie zusammenzubringen, genügt häufig schon ein kurzes, ruckweises Abwärtsschwenken des Armes, wobei man den Thermometer am obersten Ende in der Hand hält. Selbstverständlich darf kein Hindernis im Wege sein, an dem sich der Thermometer bei dem Luftschlage beschädigen könnte. Führt das nicht zum Ziel, so bindet man einen starken Bindfaden an das obere Ende, wo meistens die Öse zum Aufhängen ist, und wirbelt nun den Thermometer schnell über dem Kopfe in der Luft herum, wiederum natürlich mit Vorsicht gegen ein etwaiges Anecken. Ist damit der Erfolg noch nicht erreicht, so bleibt nichts anderes übrig, als den Thermometer in eine Gefriermischung zu bringen (Salz und Eis oder Schnee), so daß die ganze Quecksilbersäule in der Kugel verschwindet. Wenn das Quecksilber sich später in der Wärme wieder ausdehnt, bleibt die Säule gebunden.

Echte Diamanten.

Die Echtheit eines Diamanten festzustellen, ist bei der Qualität der jetzt im Handel befindlichen Imitationen selbst für den Fachmann nicht immer leicht. Es seien daher die besten Prüfungsmethoden bekanntgegeben: Zunächst betrachtet man den Stein mit einem Vergrößerungsglase. Zeigen sich auf der Oberfläche Risse und „Kratzen", so deutet das auf Weichheit und somit auf Imitation. Der überaus harte, echte Stein zeigt diesen Fehler nie. Die weitere Prüfung geschieht meist mit der Feile, die den Diamanten nicht angreift, auf Imitationen aber sofort Spuren hinterläßt. Damit diese für das unbewaffnete Auge fast unsichtbar erscheinen, empfiehlt es sich, statt der Feile ein Stück Saphir zu benutzen. Es ist dies nach dem Diamant der härteste Stein. Die Prüfung hat in diesem Falle mit dem Vergrößerungsglase zu erfolgen. Bringt man einen echten Stein in ein Glas Wasser, so ist er deutlich sichtbar im Gegensatz zu Imitationen.

Scherz und Ernst.

Eine interessante Schiller-Erinnerung.

Kotzebue hatte seine Tragödie „Ubaldo" beendet, und es lag ihm daran, das Urteil Schillers über das Trauerspiel zu hören. In einem höflichen Briefe bat er Schiller um die Erlaubnis, „ihm das Stück eines jungen, hoffnungsreichen Dramatikers vorlesen zu dürfen." Schiller, den Plan seines Dichterkollegen sofort durchschauend, willigte ein. Die Vorlesung begann, aber noch war der erste Akt nicht zu Ende, da begann Schiller schon zu wettern: „Der Teufel auch — das Trauerspiel soll von einem jungen Dichter sein?! Das ist das Machwerk eines alten, keifigen Theaterstriblers, der die Bühne durch und durch kennt, dem aber ebenso durch und durch Phantasie und Gefühl mangeln."

Kaltblütig.

Es war zu Belgrad. Während die österreichischen Truppen sich der Stadt bemächtigten, schrie ein Wasserträger: „Die Tracht Wasser kostet einen Piaster! Die Tracht Wasser kostet einen Piaster!" Eine Bombe fliegt daher und reißt einen seiner Wassereimer mit fort. „Jetzt kostet die Tracht Wasser zwei Piaster!" ruft der Träger, ohne nur im geringsten aus seiner Fassung gebracht zu sein.

Das größte Glück.

Von Edison, dem genialen amerikanischen Erfinder, dem die Welt so viele epochemachende Errungenschaften dankt, wird eine charakteristische Anekdote erzählt. Kam dieser Tage ein berühmter Professor der Ohrenheilkunde zu ihm auf Besuch. Ein alter Kommilition von ihm. „Ja, sag mir mal, Tom", schreibt der ihm auf — denn Edison ist bekanntlich stocktaub — „warum läßt du dich denn nicht operieren? Ich verspreche dir, daß du nach einer ganz kleinen, gar nicht schmerzhaften Operation wieder ebenso gut hören wirst, wie nur je. Willst du es tun?" Und der große Erfinder greift unwillig nach dem Griffel und schreibt die Antwort: „Nicht um die Welt! Was habe ich dir denn getan, daß du mir mein größtes Glück nehmen willst!"

Rätselecke.

Ergänzungsrätsel.

Vier Wörter, die einen Amtstitel, einen Schiffsbestandteil, einen Körperteil und einen sagenhaften Volkshelden des späteren Mittelalters benennen, sind durch Vorsilben so zu ergänzen, daß vier neue Wörter von folgender Bedeutung entstehen: Name eines der Schreckensmänner der ersten französischen Revolution; Produkt der Kunstweberei; Beleuchtungskörper; Vertragsverhältnis. Die vorgesetzten Silben bilden zusammen den Namen einer großen Insel.

Wer bin ich?

Jung bin ich wohlfeil, alt erst teuer,
Ein schwacher Jüngling, starker Greis,
Wie Wasser fließend, bin ich Feuer;
Doch macht du mich so kalt wie Eis,
Dann glüh' ich erst recht innig.
Wer bin ich?

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 13 | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Hammer und Schwert

Roman von Guido Kreutzer.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich denk ja gar nicht dran. Es stimmt schon, was ich sage."

„Aber das ist ja ausgeschlossen!!"

„Nur ein merkwürdiger Zufall. Ich weiß wirklich nicht, was Sie dabei so alteriert."

„Also effektiv? Fabelhaft! Und bei dem ist die schöne Irene?"

„Bei dem ist Fräulein von Stareyn, ja."

Dem Kleineren fiel die prononzierte Schärfe der Antwort gar nicht auf. Anscheinend war er mit seinen Gedanken ganz wo anders. Er hatte sich wieder hingesetzt; spielte mit dem dünnen goldenen Armband, das er am linken Handgelenk trug, und lächelte in sich gekehrt.

Es war eine Stille. Der Oberleutnant griff nach der Zigarrenkiste, reichte sie dem ehemaligen Kameraden hinüber. „Rauchen Sie doch noch."

„Danke Ihnen."

Hüben und drüben flammten Zündhölzer auf.

Dann versetzte der Herr von Dührssen und schlug mit seiner typischen Handbewegung den Zigarrenqualm beiseite: „Eigentümliches Zusammentreffen, was? Ich meine das mit der jungen Dame! Ihr Vater war dunnemals mein Vorgesetzter — ihr Onkel ist jetzt mein Konkurrent! Neinah, als ob das Schicksal mich immer wieder zu dieser Schönheit in Beziehung bringen wollte. Man könnte direkt allerlei egoistische Schlüsse ziehen. Wär' gar nicht so unohne! Sie war schon damals mit ihren siebzehn Jahren eine brillante Erscheinung; inzwischen wird sie diese sympathische Eigenschaft doch noch weiter entwickelt haben."

Ein Kopfnicken bestätigte.

„Demnach — ich glaube fast . . . solche Frau könnte einen selbst mit dem Gedanken 'ner Ehe aussöhnen!"

Der Dragoner lächelte niederträchtig. „Wie richtig Sie kombinieren! Und da es anderen Leuten ebenso geht wie Ihnen, so ist Fräulein von Stareyn inzwischen auch schon verlobt!"

„Gegen wen denn?"

„Offizier — natürlich!"

Dieses „natürlich" war mit kalter Überlegung hinzugesetzt. Mochte es ruhig provozierend sein — der lange blonde Recke konnte einfach nicht anders! Es war Zeit, gegen den da drüben, der ein so smarter Geldmensch geworden war, die Grenze zu ziehen. „Bis hierher und nicht weiter! Bleib du in deiner Kaste, die du dir freiwillig gewählt hast — wir bleiben in der unsrigen! Und schiel nicht wieder zu uns herüber; das ist für dicht jetzt verbotenes Land!"

Und, gleichsam als Antwort, erkundigte sich sein Gast nonchalant: „Kenn' ich den Zeitgenossen eigentlich?"

„Wen?"

„Den Verlobten unseres Majortöchterleins."

„Tut mir leid, Dührssen; den Namen darf ich nicht nennen. Die Verlobung ist noch nicht offiziell."

„Na, dann . . ." meinte der Kleinere in unbekümmertem Stoizismus.

Aber der Dragoner hatte plötzlich wieder seine harte laute Stimme. Tief in den Augenwinkeln zitterte ein gefährliches Leuchten. „Geben Sie sich keinen Illusionen hin, lieber Herr. Soweit ich die Affäre zu beurteilen vermag, ist sie „trotzdem" perfekt. Einflüsse von dritter Seite dürften ziemlich aussichtslos bleiben."

Den Englishman schien das Thema schon nicht mehr zu tangieren. Er stand auf und reckte sich ein wenig. „Möglich, Bressensdorf; und 's war ja auch nur 'ne Kateridee. Sollen die Herrschaften glücklich werden; meinen Segen haben sie eo piso! . . . Heirat ist die erste Dummheit, die man macht, nachdem man „vernünftig" geworden ist. Ich persönlich, glaube ich, würde nie Selbstlosigkeit genug aufbringen, um Zeit meines Lebens einer schönen Frau als Staffage zu dienen und dafür alljährlich obendrein noch Tausende auf dem Toilettentisch des Hauses zu opfern."

„Auch 'n Standpunkt!"

„Aber 'n praktischer, Bressensdorf: — man behält sein Geld und seine Ruhe. Good bye. Entschuldigen Sie meinen plötzlichen Aufbruch; aber ich sehe auf Ihrer Kaminuhr, daß es bereits fünf durch ist. In 'ner halben Stunde hab ich 'ne wichtige Konferenz am anderen Ende Berlins. Da muß ich mich rechtzeitig in Schwung setzen; denn eure Verkehrsmittel hier sind nach wie vor elend. Die dürften, schätze ich, meiner verehrlichen Firma noch teuer zu stehen kommen, indem mir schließlich nichts anderes übrig bleiben wird, als mir 'n eigenen Wagen anzuschaffen."

Der Dragoner begleitete seinen Gast bis zur Korridortür. „Lassen Sie sich bei Gelegenheit mal wieder sehen, Dührssen."

„Wird geschehen!" versprach der Kleine wohlwollend. „War mir 'n Volksfest, dieses Plauderstündchen. Erstens hab ich Sie an sich schon immer sehr gern gehabt, und zweitens ist es in eurem Deutschland für einen Zivilisten direkt goldwert, wenn er an eine Uniform Anschluß gefunden hat. Sie verstehen; wegen der . . . Rückendeckung!!"

Mit dieser Bosheit schwirrte er ab. Die Markgraf Albrechtstraße bis zum Kurfürstendamm schien er es toteilig zu haben. Aber als er um die Ecke herum und in der Nähe des „Skating Roller-Rink" war, ging er sehr gemächlich. Das tat er immer, wenn er scharf über etwas nachdachte.

Und er hatte da eine Idee — eine Idee . . .

5. Kapitel.

„Darf ich jetzt anfangen zu lesen, Ria; es sind drei neue Szenen, die du noch nicht kennst. Ich hoffe, sie werden deine Zustimmung finden."

Die illyrische Witwe Ria Targolowicz hatte sich am Kamin mit Kissen, Decken und Fußstütze eine behagliche

Ecke konstruiert. Hier war immer ihr Platz, wenn sie sich in Erwin von Stareyns Garconwohnung befand. Man selbst saß im Halbdämmer und vermochte doch das ganze Arbeitszimmer zu übersehen. Sie zündete sich eine Zigarette an und kuschelte sich behaglich zurecht.

„Einen Moment noch, mein Lieber, ehe du beginnst. Ich möchte dich etwas fragen."

Der Student wandte ihr vom Schreibtische aus den Kopf zu. „Bitte, um was handelt es sich?"

„Um deinen Onkel."

Er verstand sofort; aber er machte eine mißmutig ausweichende Bewegung. „Ach so — wieder die Geschützlieferung für die illyrische Armee!"

„Selbstverständlich!"

„Na ja — du sagst „selbstverständlich"! Und es mag da auch sein, daß eine Verstärkung eurer Artillerie aus politischen Gründen dringend geboten ist. Die Verhältnisse bei euch auf dem Balkan scheinen übrigens reichlich verworren zu sein."

„Es handelt sich . . ."

„Ich weiß!" unterbrach er sie schnell. „Ihr habt nicht viel Geld, braucht aber eine ganze Reihe neuer Batterien. Und da ich nun zufällig der Neffe eines Mannes bin, der Kanonen fabriziert, so soll ich euch durch meine verwandtschaftlichen Beziehungen möglichst billig dazu verhelfen."

„Darum bitte ich dich seit einem halben Jahr."

„Wenn ich nur wüßte, wie du dir das denkst!" — er stand auf und kam ihr ein paar Schritte näher. — „Erstensmal habe ich als Literat von allen diesen militärtechnischen Dingen natürlich ein sehr unklares Verständnis. Und zweitens bist du auf Grund unserer sechsmonatigen Beziehungen wohl hinreichend informiert, wie lose die Verbindung zwischen meinem Onkel und mir ist . . . Also ich fürchte, meine Intervention würde nur minimalen Erfolg haben."

„Wenn du es wenigstens versuchen wolltest!" Als er aber nur schweigend die Achseln zuckte, proponierte sie rasch . . . und eine jähe Bewegung wetterleuchtete über ihr Gesicht: „Laß mich mit deinem Onkel sprechen! Mache mich mit ihm irgendwie bekannt!"

„Du bist von Sinnen!" fuhr er auf.

Die schöne etwas überreife Frau lächelte plötzlich; es war ein Lächeln, das eigentlich nur in den Augenwinkeln lauerte. „Weshalb von Sinnen, Liebling? Weil ich meinem Vaterland zuliebe einen vielleicht ungewöhnlichen Schritt wagen will und weil ich es wirklich müde bin, auf die Erfüllung deiner mir so oft gegebenen Zusagen noch länger zu warten?"

„Nein, sondern weil mein Onkel sofort seine Hand von mir abziehen wird, sobald er von unserer Verlobung hört."

Frau Ria Targolowicz lächelte wieder; aber diesmal schien es spöttisch, fast mitleidig. „O . . . du bist ein überwältigender Kavalier!"

In das Gesicht des Lyrikers schoß eine dunkle Röte. „Verzeih!" sagte er unmutig. „Ich hatte nicht überlegt; ich wollte dich nicht verletzen!"

„Das hast du auch durchaus nicht getan!" . . . es klang recht ironisch . . . „Und im übrigen wäre es selbstverständlich, daß ich hinsichtlich unserer Beziehungen dem alten Herrn gegenüber die größte Reserve beobachten würde. Schon, um dir den Fortbestand deiner Lebensführung zu erhalten, die so gar nichts . . . lyrisches an sich hat!"

Erwin von Stareyn musterte die schöne blonde Frau mit unsicherem Mißtrauen. „Was . . . was meinst du denn damit?"

Sie blies ihm spielerisch den Zigarettenrauch entgegen. „O — nichts, mein Lieber; wirklich nichts. Du mußt es dir abgewöhnen, jedes Wort, das eine Frau spricht, auf die Goldwage zu legen; damit erschwerst du nur unnötig die Konversation!

„Und was meinen Wunsch nach einer persönlichen Bekanntschaft mit deinem Onkel betrifft — so sollst du dich selbstverständlich nicht sofort entscheiden. Aber es wäre mir angenehm, wenn du bis zu meinem nächsten Hiersein einen Entschluß gefaßt hättest."

Sie wartete nicht erst seine Antwort ab, sondern änderte plötzlich Ton und Thema und nickte mit strahlendem Lächeln zu dem jungen Herrn hinüber. „Jetzt bitte ich um etwas Geist, Liebling. Wieviel hast du bereits vom zweiten Akt geschrieben? . . . drei Szenen? Oha, da bist du aber fleißig gewesen!"

Sie begann Perspektiven zu entwickeln. Dabei hielt sie die Zigarette zwischen den Zähnen und sprach halblaut und heimlich, als fürchte sie, belauscht zu werden.

„Paß mal auf, wenn du erst Première hast! Dann ziehe ich ein schwarzes, wahnsinnig raffiniertes Décolleté an und nehme eine Fremdenloge ganz für mich allein. Da sitze ich und lächle, wenn sie dich nach jedem Akt immer und immer wieder an die Rampe rufen. Ganz heimlich werde ich nur lächeln; aber alle Leute sollen es merken und zu mir hinaufstarren und tuscheln: — Die schöne blonde Frau da oben, sehen Sie, die mit der wundervollen Linie und den fabelhaften Brillantboutons . . . das ist die Verlobte des Dichters! Er betet sie förmlich an; er ist wie gebannt hinter dieser Frau! Und später, wenn erst der alte eklige Onkel tot ist, wird sie ihm gestatten, sie zu heiraten! — Freust du dich darauf, Liebling; eh? Und weißt du, wie ich lächeln werde? Sieh mal: — so!"

Zögernd wandte sie den Kopf herum. Eine Sekunde lag sie regungslos; die Augenlider waren geschlossen. Nun aber hoben sie sich . . . langsam — lauernd — lockend . . . und jäh sprühte ein flammendes Feuer auf. Das hatte sie tadellos raus!

Sie war schon wieder in ihre frühere Stellung zurückgesunken. Die Konturen ihrer etwas üppigen Figur zeichneten sich unter der dünnen Seidendecke silhouettenhaft genau ab. Das tizianrote Haar floß in schweren Wellen um die Stirn; ließ im zerflatternden Halbdämmer des Herbstnachmittags das seltsame, fremdartig anmutende Frauengesicht noch müder erscheinen; nicht verlebt, aber abgespannt.

„Sitzt du denn auch bequem, Ria?"

Sie reckte sich wohlig wie eine verschlafene Katze. Jetzt, wo die Konversation auf persönlichere Gebiete überglitt, begann sie französische Brocken dazwischen zu werfen. Das war so ihre Nuance.

„Ausgezeichnet! Ich versichere dich, mein lieber Freund, ich würde nicht halb so in dich vernarrt sein, wenn du nicht so superb eingerichtet wärst und diese — diese Kaminecke — hättest, in der ich halbe Tage verträumen könnte. Aber jetzt" . . . sie machte eine energische Handbewegung, daß die elf Ringe an ihrer linken Hand wie eine phosphoreszierende Flamme durcheinanderschossen . . . „Vorwärts Kleiner — an den Schreibtisch! vorlesen; fix, fix! Du siehst doch — ich warte! Ich muß wissen, wie dieses Drama weitergeht. Also den zweiten Akt, wenn ich bitten darf!"

Da kehrte Herr Erwin zum Schreibtisch zurück; ließ sich nieder und griff in die Seiten des Manuskripts. Erst blätterte er gelangweilt noch ein wenig herum — das steigerte die verhaltene Spannung der Situation. Dann räusperte er sich und las:

„Zweiter Akt; Szene wie vorher — Die Herzogin und der Graf.

Duchessa

Lang hab ich euch erwartet, Graf!

Riccordoli (mit tiefer Verneigung):

Ein solches Wort aus solchem Munde, schöne Frau —
Und all die Flüche und Verwünschungen,
Die mir aus Trümmern und aus Brandruinen,
Dem Mordbeladenen entgegengellen —
Sie wandeln sich in wesenloses Nichts
Und werden zu Musik von Aolsharfen,
Die mich mit süßer Melodie umgaukelt
Und mir die Pforten einer neuen Welt
Vor meine sehnsuchtstrunknen Blicke zaubert."

* * *

Der Autor ließ die Stimme sinken und machte eine Pause. Ganz entschieden wartete er auf etwas; aber es kam nichts. Da stand er wieder auf und trat mit dem Manuskript zum Fenster; denn es begann bereits schummrig zu werden. Von dort aus las er weiter. Nach und nach — je mehr der Dialog vorschritt — brach erst das richtige Feuer durch; die Leidenschaft, Begeisterung, das selbstvergessene Aufgehen im eigenen Werke.

Der Dichter begann zu agieren, zu persiflieren, zu nuancieren, zu ironisieren, zu retardieren. Er war der Graf Riccordoli; er suchte das ang betete herzogliche Wesen zu irgend etwas herumkriegen; er schnitt Gesichter, machte Grimassen, lachte satanisch, bleckte die Zähne, stampfte zornbebend auf, röchelte Haß und Leidenschaft, griff nach links, wo man den Degen trug . . . wie gesagt, Frau Ria Targolowicz hätte getrost, ohne sich etwas zu vergeben, Angst haben können!

Aber in den illyrischen Witwen scheint Heldenmut zu stecken; wenigstens diese hier saß ganz ruhig; ließ sogar die rechte Hand, in der sie ihre Zigarette hielt, gelassen an der Seite des Liegestuhls herunterbaumeln!

Nach etwa einer halben Stunde flog das Manuskript wieder auf den Schreibtisch zurück. „Also soweit bin ich jetzt! Die Schlußszenen des zweiten Aktes bringen dann den ersten kleinen Effekt, indem beide Personen sterben. Weißt du, ich habe sonst zuviel Leute laufen; wo soll ich die denn alle hinstopfen? Und sie leben zu lassen, ist mir durchaus unsympathisch! Ich fürchte sogar, ich werde fünf Akte brauchen, bis sie alle „ausgelöscht" sind. Eventuell lasse ich auch eine Halle einstürzen und dreißig darunter begraben werden. Erstens ist das eine entzückende dramatische Steigerung und zweitens erleichtert's die Psychologie! Diese Fragen stehen aber vorläufig noch nicht zur Diskussion. Erst muß der Riccordoli mal die Herzogin ermorden und sich dann selbst umbringen. Entweder die Kehle durchschneiden oder aus dem Fenster stürzen oder sich aufhängen. Ich denke — er stürzt sich aus dem Fenster! Nämlich dann ist er gleich von der Szene weg und ich habe mehr Platz! Nicht wahr, das ist doch eine kapriziöse Idee, wenn ich ihn „wegen technischer Schwierigkeiten" gerade diese Todesart wählen lasse?!"

(Fortsetzung folgt.)

Versäumtes Glück.

Allegorie von Lola Margulies.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein Winterabend, wie er im Buche steht. In dichten, weichen Flocken fällt der Schnee und hüllt die Erde in eine weiße flimmernde Decke, als wolle er alles Häßliche und Schmutzige verdergen und des Menschen Auge blenden, damit es die vergängliche Hülle nicht durchdringe. Lautlos verhallen die Schritte der Passanten, unhörbar gleiten die Wagen dahin.

In dem hohen, dunkeln, reich ausgestatteten Gemache im ersten Stock eines eleganten Hauses herrscht tiefstes Schweigen. Nur das Ticken der Uhr und das Prasseln des Kaminfeuers unterbricht die Stille. Nur eine Straßenlaterne wirft ein unbestimmtes Licht hinein.

Auf der türkischen Ottomane liegt ein junger Mann. Er schläft. Ist sein Antlitz so blaß, oder ist es die Beleuchtung, die es so fahl aussehen macht? Hie und da zuckt ein Schein des Kaminfeuers über das Gesicht des Schlafenden, und dann erscheint es fratzenhaft verzerrt.

Ruhe und Frieden! — — —

Ruhe herrscht in dem Gemach. Aber Frieden? Was ist es, das den Schläfer jetzt wild aufstöhnen läßt, das ihn so unruhig hin- und herwirft, ihm selbst Tränen unter den geschlossenen Augenlidern hervorpreßt?

Und doch schläft der junge Mann. Er schläft tief und fest.

Was ist das für eine seltsame Gestalt, die zu seinen Häupten kauert?

Es ist Frau Erinnerung. Sie sitzt zu Häupten des Schläfers. Sie hat ihm das jugendliche Antlitz zugewandt, doch nicht lächelnd — nein, — ernst und traurig.

Und der Schläfer atmet ruhiger. Er schläft tief und fest, und er lauscht den Worten, die ihm die Erinnerung ins Ohr flüstert.

Und Frau Erinnerung erzählt:

„Weißt du noch? — Der kleine blasse Knabe. — Er hat keinen Vater mehr. — Das arme Kind! — Aber er hat eine Mutter. Und seine Mutter sitzt Tag und Nacht und Nacht und Tag und näht und stickt, damit es ihrem Herzblatt an nichts fehle, damit es frisch und rosig werde wie andere glückliche Kinder."

Und der Knabe küßt die bleichen, mageren Hände; er blickt in die geröteten Augen der Mutter und schwört, ihr ihre Liebe zu vergelten mit Zins und Zinseszins.

* * *

Jahr um Jahr vergeht.

Der Knabe wird zum Jüngling und die Mutter sitzt und näht. Sie muß jetzt noch mehr nähen, nähen ohne Rast und Ruh bis in die sinkende Nacht. Denn das Studieren kostet Geld, viel Geld. — — Ihr Sohn, ihr Abgott aber soll studieren, er soll etwas werden, — etwas Großes. — Ein berühmter Mann.

Und der Sohn küßt die runzligen zitternden Hände — er blickt in die entzündeten Augen der Mutter und schwört, daß er ihr alles mit Zinsen vergelten werde.

* * *

Aus dem Jüngling ist ein Mann geworden. Er hat gehalten, was er versprochen, was seine Mutter, seine Lehrer von ihm erwartet; er hat nicht gerastet noch geruht. Er hat sein Examen glänzend bestanden und die erste Stufe der Ruhmesleiter erstiegen.

Aber die Mutter näht nicht mehr. Die zitternden Finger können keine Nadel mehr halten, die armen Augen keinen Stich mehr sehen.

Die Mutter ist blind.

Und der Sohn steht erschüttert vor ihr. Er küßt ihr die lichtlosen Augen und schwört, er werde alles daran setzen, um nur ein Teilchen vergelten zu können von dem, was sie an ihm getan."

* * *

Der Schläfer bewegt sich. Ein glückliches Lächeln umspielt seinen Mund. „Marie" flüstert er zärtlich. „Meine Marie."

* * *

„Ja", sagt Frau Erinnerung. „Deine Marie. Denkst du noch an sie? Sie hat dich geliebt mit allen Fasern ihres jungen Herzens, sie hat sich dir anvertraut voll und, mit der Hingebung des Weibes. Und du, — hast du sie etwa nicht geliebt? Aber dein Ehrgeiz war größer als deine Liebe. Sie war ein armes Mädchen, und du — du wolltest reich sein, — reich und angesehen. Nicht deiner selbst wegen, nein, für deine Mutter. Du hattest es ihr geschworen. Für Geld hat sie ihre Augen hingegeben, und Geld sollte sie haben — Geld in Hülle und Fülle.

Und so nahmst du die beringte Hand, die sich dir entgegenstreckte, und heut', unter dem strahlenden Weihnachtsbaum wirst du das in Seide gekleidete Mädchen als deine Verlobte an dein Herz drücken, an das Herz, das einer anderen gehört — einer anderen, einer Toten! —

* * *

Der Schläfer ringt verzweifelt mit dem Phantom. Aber vergebens. Die Erinnerung hat ihn gefaßt und läßt ihn nicht los. — Sie sitzt nicht mehr zu seinen Häupten, — sie sitzt auf seiner Brust. Sie hat ihm das finstere Antlitz zugewandt und die glühenden Augen bohren sich tief in ihn hinein. Mit den dünnen Fingern krallt sie sich in seine Brust und zerfleischt ihm das Herz.

Und sie zeichnet mit schnellen Fingern ein Bild vor seinen Augen. Ein magisches Leuchten geht von demselben aus; es durchdringt die Hände, die sich der Schläfer schützend vor die Augen hält, es durchdringt die krampfhaft geschlossenen Augenlider. Er schläft tief und fest, aber er muß sehen, was die Erinnerung hervorzaubert.

Ein junges, lachendes Mädchengesicht, mit rosigen Wangen, strahlenden Augen, die Lippen wie zum Kuß gewölbt.

Doch nein. — — Die Augen füllen sich mit Tränen, die Lippen sind schmerzlich verzerrt, die Wangen bleich und eingefallen.

Täuschung, Täuschung! —

Das Antlitz ist ruhig, still. Es ist so bleich, so ernst. Der Mund, die Augen sind geschlossen, die Wangen sind bleich, die Lippen sind bleich, kein Tropfen Blut in dem Marmorgesicht.

Doch hier an der Stirne, — ein kleiner, schwarzer Fleck. Da rieselt Blut hervor, Tropfen um Tropfen, langsam und regelmäßig, unaufhaltsam, nicht zu stillen.

Und die Tropfen fallen auf seine Stirne; sie dringen hinein unauslöschlich, untilgbar, sie bohren sich in sein Gehirn, sie brennen wie die Flammen der Hölle.

(Schluß folgt.)